

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, am Weihnachtstag, 1828

Anregung zur Thätigkeit und zum Vollbringen sein. — Der Themata liegen genug in unserem Innern! —

Uebrigens bin ich gesund. Das Studium der Medizin eckelt mich an; doch ich will aushalten und — der Zukunft wegen — vollenden. Hartmann ist ein ausgezeichnete Lehrer und konsequenter Denker, obgleich ich seine Philosophie zweifelhaft ansehe. — Hormayr ist nun in München, als bayerischer Staatsrath und Lehrer des Kronprinzen! Vielleicht benütze ich ihn einmal!

Ich umarme Dich! Dein Freund

Alr.

Wien, am Weihnachtstag, 1828.

Innigst geliebter Freund!

Zwei Briefe — und kein Laut! Gut — so will ich den dritten sein Glück versuchen lassen. Ich frage Dich daher in vollem Ernste: warum so verschlossen? — Denn daß ich Dich beleidiget habe, weiß ich nicht; und wenn ich auch ein Wort Dir geschrieben hätte, das Dich auf dieser oder jener empfindlichen Seite reizen könnte, so wäre es — bei unserem Verhältnisse — wo eine Beleidigung in Wahrheit eine Unmöglichkeit sein soll, Krankheit des Herzens entweder in Dir, oder in mir, je nachdem Du oder ich uns beleidiget meinten. Uebrigens kann ich über Dich in diesem Briefe nichts schreiben, da ich von Deinem Leben und Wesen nichts weiß; weshalb ich mir allein übrig bleibe. — Mein äußeres Befinden also ist so in der Mitte zwischen gut und schlecht; denn obgleich ich gerade nicht krank bin, so ist meine Gesundheit doch etwas geschwächt, so, daß ich mich ziemlich schonen muß. — Das medizinische Studium raubt mir auch die schönsten Stunden aus meinen jungen Tagen heraus; aber dem Allen zum Troste habe ich mich dennoch in einen Kreuzzug ins heilige Land einverleibt, und will ringen und kämpfen, bis ich das Ziel erreicht, oder wenigstens, wie Moses, nur gesehen. Denn meine Entwicklung bricht jetzt von Tag zu Tag in größeres Bedürfnis aus zu philosophiren, d. h. mir Rechenschaft zu geben vom Grunde des Wissens, von Anfang, Entwicklung und Ende der Wesen und Dinge, und ich werde, wenn ich Einen Gedanken, der nun im Gange, ausgeführt, die Art und Weise, wie er in mir entstanden und sich bis zur Ueber-

zeugung erschwungen hat, in einem Dialoge darzustellen versuchen, und solchermaßen dann fortfahren. — Ich studiere eben daher, um ein Muster vor dem Auge zu haben, den göttlichen Plato. — In der Geschichte studiere ich den Heeren, der mir aber wie ein fleißiger Anatom, nicht wie ein begeisterter Lebensbeschauer vorkommt. Am meisten zurück bin ich in der Naturwissenschaft, weil diese erst Möglichkeit hat unter einer Bedingung, die durch den philosophischen Standpunkt entschieden werden muß.

Obgleich mir bei diesen Beschäftigungen, wozu noch die Erlernung der italienischen Sprache gehört, sehr wenig, oder besser — keine Zeit übrig bleibt zu poetisiren, so habe ich dennoch den alten Drang darnach, und setze mir, in meinen Phantastestunden, schon immer die Themata fest, worüber ich einst emporfliegen will. — Da seh' ich dann den Mann der finsternen zerstörenden Vergangenheit, den gewaltigen, Regnar Eodbrocke im Schlangenthurme in Northumberland; den Attila, den Sohn der streitenden, gewaltigen, gerüsteten Mittelzeit, die da die Zukunft, als deren Vorläuferin verkündete; den Bruno, in dem das himmlische Licht schon sich offenbarte, das zu seiner Zeit erst zu dämmern begann. Diese und noch andere Heroen schweben mir oft, wie wirkliche Gestalten vor dem Auge, und ich freue mich auf die Zeit, wo die Stimme erschallen darf! Die lyrische Dichtung aber wage ich jetzt schon; zugleich mache ich kleinere Gedichte dramatischen Gehaltes, d. h. Balladen. Doch der Name ist albern für das, was ich darunter verstehe: ich will sagen, kleine dramatische Erzählungen, deren Sinn aber tragisch oder komisch sein kann. So habe ich in der Ferientzeit zwei solche Erzählungen aus dem Leben Karls des Großen versucht; aber eine dritte ist im Gange, die meine Idee von derlei Erzählungen klarer und lebendiger ausdrücken soll. — Es wäre mir lieb, hie und da eine Satyre von Dir zu bekommen; zugleich rathe ich Dir, die Satyren des Horatius, Juvenalis, Persius, zu studiren und metrische Uebersetzungen daraus zu versuchen. — Sieh', so schweben unsere Ideale an dem Horizonte unseres Lebens; — ob wir sie erreichen, ob wir in ihnen wirklich einmal uns freuen werden? — Dieser Gedanke ist voll Wehmuth und Wonne, und löst sich auf — in Gebet! — Ich vertraue zwar, daß ich dahin kommen werde, wohin ich will, aber mein ganzes jetziges Leben kommt

mir vor, wie ein Gedanke zum Wort, oder besser — wie eine Idee zum Kunstwerk. — Doch auch mein jetziges Leben suche ich so einzurichten, daß ich bereit stehe, für jeden Tag wo der Richter mir rufen kann. — Aber ich kann Dir, mein geliebter Freund, kaum genug ausdrücken, welche Aufmerksamkeit, Standhaftigkeit und Innigkeit man braucht, um nur einige Stunden gut zuzubringen. Aber es muß sein, — wie mit Feuer muß man sich rein brennen, will man hinüber, wo man's hat, „wie die Engel, die mit Entzücken sich über den Ocean beugen und schauend anbeten!“ Tugendhaft, rein, unschuldig — das möchte ich vor Allem sein, und dann erst, singen und lehren, bilden und weben!

Aber noch bin ich, wie ein Gefangener, dem Gott nur zu manchen Stunden erlaubt, aus dem Kerker ins Freie zu gehen und frische Lebensluft zu schöpfen. — Aber das „rein werden“ ist kein Traum; es kann dazu kommen, es soll — es muß dazu kommen, oder — ich bin nichts, bin werelos, leblos! O holde Zeit, o himmlisch Erdenleben, wo Sein Reich uns zugekommen — wann — wie lange noch?! Heute hoffe ich auf morgen, und jeder Tag bringt neue Schwäche; zwar besser werde ich, das weiß' und fühlt' ich — aber gut bin ich noch lange nicht!

Verzeihe mir, daß ich dies Alles da niederschrieb, denn wo soll man sein Herz ergießen, als — vor Gott — vor sich selbst — und vor dem Freunde?!

Fürchte deshalb nicht, daß ich in Frömmerei verfallę; denn Das geschähe nur, wenn man dabei das Denken zurückdränge, und Das Leben in bloßes Gebet setzte; aber das thue ich nicht, nur will ich ein reines Gemüth dem Schaffen und Weben, das dann hervorgehen muß, nach Möglichkeit bereiten. — Strebe Du ebenfalls nach dem Leben, das Deine herrliche Natur von Dir fordert und Dein Gewissen billiget, und werde Dir, Deiner Familie, Deinem Vaterlande und der Menschheit der Mann, der Du werden kannst, wenn Du — aufrichtig und ernst willst! Ich sage — aufrichtig und ernst, weil wir uns nur zu oft nicht kennen, und ein Zauberschein, der uns die Sache in anderer Form und Farbe zeigt, über uns sich spinnt und breitet: wir träumen oft selbst, wir seien gut, und sind böse; wir wirken oft Jahre lang — aber dies Wirken ist nur ein Frohndienst der Gefallsucht für

sich und Andere — die scheinbare Tugend wird Sünde! Wach, wach muß man an's Werk, und seinen Herrn kennen lernen, unter dem man dienen will! — Freund, lebe wohl, und schreibe mir bald, was Dein Herz Dir sagt, was Dein Gemüth hervortreibt — ströme Dich her — ich stehe und harre mit offenen Armen!

Dein Freund

Flir.

Wien, 18. Jänner 1829.

Geliebtester Freund!

— — Die meisten Briefe gleiten, wie Wasser über Felsen, über die Außenseite herab; andere gehen weiter hinein, zu Dingen, die nicht Jeder kennt und einsteht; aber nur wenige bringen so in das Innerste des Lebens hinein, in das Heiligthum, wie der, den Du mir diesmal geschrieben. Ich weiß nicht, ob ich je eine Seele so offen vor mir sah, und mir ist fast, als wäre ich von dem Irdischen entbunden und stehe in der Geisterwelt, und sehe das Unsichtbare. Mich durchdringt ein seltsamer Schauer! — Freund, wenn einmal das Wissen so tief und lebendig in uns wurzeln sollte, wie da in Dir der Drang nach Tugend — das müßte ein himmlisch Leben sein! Wenn wir einmal in Allem so wären, daß wir vor einander schauern, und eher als Geister jener Welt, denn als Sterbliche dieser Erde, uns betrachten, da müßten wir begeistert und selig sein! — Doch der Weg zu diesem Ziele ist weit schwerer, als jener des Ikarus zwischen Sonne und Erde; denn kaum merkt man's, ist man schon drunten, und die Flügel sind schon schwer vom Wasser, in das sie schlugen. Kaum merkt man's, und man verliert die Mittelbahn, und die Flügel schmelzen, und man hat da nur das Gute, daß man im Falle noch begeistert rufen kann: *Et dulces est periculum fecisse!* — So ist es nicht genug, daß man jenes göttliche Feuer, das wie ein Odem Alles durchdringt und belebt und bewegt, in sich habe, man muß es auch, wie ein Sonnengott, zu tragen vermögen, will man nicht, wie Phaethon, von den Flammen verzehret, vom Himmel stürzen. — Davon gehe ich nun auf Dich über, und rede, wie es mir erscheint, gerade aus; nicht um Dir Fremdes aufzudringen, als viel-